

Er hat kein Opfer an Geld und Mühen gescheut, die in ganz Europa zerstreuten Schriften seines Helden insgesamt kennenzulernen und daraufhin dessen ganzes Leben und Wirken auf dem Hintergrunde seiner Zeit zu schildern. So bekamen wir denn endlich das vortrefflich gelungene Lebensbild eines deutschen Humanisten, der seiner im ganzen musterhaften Persönlichkeit und seiner literarischen Leistungen halber alle Achtung und Beachtung verdient und jetzt wohl auch finden wird, wie z. B. Reichlings Murmellius, Spahn's Sochläus, Wolff's B. Patomus. Die von uns vorgelegte Lebensskizze will weiter nichts sein als ein knapper Auszug aus Dibiers schönem Buche; dieses wollten wir mit unserem Abriß dem Publikum anzeigen und dringend empfehlen.

Im ersten Teil seiner Monographie behandelt der Verfasser den Lebenslauf, im zweiten die Schriften Mamerans, der hier eingehend charakterisiert wird als Historiker, als Polemiker und Theolog, als Poet, Philolog, Pädagog und Redner. Der Anhang bringt eine äußerst genaue Bibliographie und zum Schluß eine Anzahl interessanter Beilagen. Erwünscht wäre nun noch eine kritisch revidierte Gesamtausgabe des Luxemburger Humanisten. „Vereinigte ein Band“, sagt Rübsam (Histor. Jahrb. X 535), „die meist nur in seltenen Einzelausgaben vorhandenen Werke des R. Mameran, so würde derselbe, um mit Voigt zu reden, nach sehr verschiedenen Richtungen hin als eine Fundgrube trefflichen Materials gelten.“ Wenigstens sollten die geschichtlichen Werke allen Historikern zugänglich gemacht werden. Die theologischen werden jedenfalls im geplanten Corpus Catholicorum nicht fehlen dürfen. Möge Didier selbst zum mindesten diese Gruppe fertigstellen!

Nur wird, wenn es zum Drucke kommt, die Korrektur besser besorgt werden müssen als in der vorliegenden Monographie. Namentlich die zitierten lateinischen Texte sind vielfach kaum verständlich wegen der verkehrten Interpunktion, oder so jämmerlich zugerichtet, daß deren Verfasser in Verruf kommen müssen. Mameran hat sich gewisse poetische Lizenzen erlaubt, aber doch wohl nicht „Hexameter wie der da“ (S. 25): (schola) Tres docet quas dicunt triviales perdocet artes (doch wohl Tres quoque zu lesen); (S. 96): Sponte sua angusto qui nunc continet anglo (ließ se continet) u. ä. Statt Schauenburg schreibe man jetzt allgemein, auch die Familie selbst: Schauenburg. Die in Luxemburg noch übliche Nachstellung des Vornamens (wie Stolz Alban) ist im übrigen Deutschland nur mehr in Registern gebräuchlich. Der Ausdruck „in einem Wort“ (S. 123 u. ö.) ist ein Gallizismus.

Wilhelm Joz S. J.

Hundert Jahre nach einem Unglückstag der tschechischen Literaturgeschichte.

Am 16. September 1817 wollte der sprachkundige und auch dichterisch begabte Wenzel Hanka im Kirchturm von Königinhof eine Pergamenthandschrift mit alttschechischen Liedern entdeckt haben. Im selben Jahre sollte im Schlosse Grünberg ein ähnlicher Fund gemacht worden sein, der 1818 geheimnisvoll dem Böhmischen Nationalmuseum zugesandt wurde. Es ist bekannt, welches Aussehen beide Altertümer weit über Böhmens Grenzen hinaus in einer Zeit erregt haben, in der das ganze gebildete Europa für die untergegangene Herrlichkeit der Volksdichtung schwärmte. Wie Ossians Gesänge wurden nun auch die urwüchsigen

tschechischen Lieder in einem vollen Duzend verschiedener Sprachen gelesen, bewundert und erläutert. Die Tschechen priesen sich überglücklich, wenigstens Trümmer von dem zu besitzen, was unter andern Verhältnissen ihre Ilias oder ihr Nibelungenlied hätte werden können. Allerdings bezeichnete der Vater der Slawistik, der greise Dobrovský schon 1824 die Grünberger Handschrift als Betrug, und auch die Königinhofer Handschrift weckte bald seinen Verdacht. Ebenso ungünstig sprach sich in Wien der gelehrte Slowene Kopitar aus. Aber die einmal geweckte Begeisterung ließ sich durch solche Zweifel nicht beirren, zumal 1840 so angesehene Forscher wie Palacký und Šafárik mit größter Entschiedenheit für das Alter der Handschriften eintraten. Der unerschütterliche Glaube an die Echtheit ward zu einer Ehrenpflicht des tschechischen Nationalbewußtseins erhoben. Dennoch machten russische, deutsche und sogar tschechische Gelehrte immer neue Einwände geltend. Besonders mißlich war die Tatsache, daß die Lieder von der aus andern Denkmälern bekannten alttschechischen Sprache in denselben zahlreichen Sonderheiten abweichen wie Hantas eigene, vor seinen angeblichen Entdeckungen erschienenen Gedichte. Mit umfassender Gründlichkeit führte schließlich von 1887 bis 1889 der Prager Slawist Gebauer den Nachweis, daß beide Handschriften Fälschungen sind. Die Entrüstung der tschechischen öffentlichen Meinung über diese „volksverräterische“ Feststellung war grenzenlos. Allein selbst die äußersten Anstrengungen vermochten die verlorene Sache nicht mehr zu retten. 1916 beantragte Professor Jakubec von der Prager Universität in der Jahresversammlung des Böhmischen Nationalmuseums, den trügerischen Pergamenten nicht länger ihren Ehrenplatz in der Sammlung von Handschriften des 14. Jahrhunderts zu lassen, sondern sie in das 19. Jahrhundert zu verweisen, in dem sie hergestellt worden sind. Der Antrag wurde genehmigt.

Kurz vor dem Kriege hatte Jakubec mit seinem jüngeren Kollegen Novák die zweite Auflage der einzigen ausführlichen und bis auf die Gegenwart reichenden Geschichte der tschechischen Literatur herausgegeben, die wir in deutscher Sprache besitzen¹. Offen bekannte darin Jakubec, der den ersten, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts führenden Teil geschrieben hat, daß auf Grund der Fälschungen das tschechische Altertum mehr als 50 Jahre lang in sonst bedeutenden Werken der Wissenschaft zu glorreich dargestellt worden ist. Und mit berechtigtem Schmerz ruft er aus: „Verhängnisvolle Irrlichter der tschechischen Kulturentwicklung! Ihre literarischen Falscha hat wohl jede Literatur, aber nirgends haben sie das ganze literarische und öffentliche Leben so verwirrt wie bei uns Tschechen“ (S. 167 f.). Auch auf andern Punkten zeigt Jakubec eine erfreuliche Unabhängigkeit von nationalen Vorurteilen. So will er von einer Beherrschung der tschechischen Literatur durch den Geist des slawischen Volksliedes nichts wissen. Denn damit sei zwar der „Bequemlichkeit“ gebient, „die sich nicht gerne mit dem Suchen neuer Ziele und neuer Ideale bemüht“, aber zugleich schließe man sich durch eine „chinesische Mauer“ gegen den „allgemeinen Fortschritt“ und die „allmenschlichen Interessen“ ab (241). Ebenso spricht Jakubec nicht mehr von einem „goldenen

¹ Geschichte der českischen Literatur. Von Dr. Jan Jakubec und Dr. Arne Novák. Zweite Auflage. 8° (X u. 454 S.) Leipzig 1913, Amelang.

Zeitalter", das frühere Darsteller der tschechischen Literaturgeschichte ungefähr mit der Vorherrschaft des Protestantismus in Böhmen beginnen und enden ließen. Bereits der Russe Pypin hat betont, daß man diesen rühmenden Namen „nur mit großen Einschränkungen“ gebrauchen dürfe. „Die tschechische Poesie“, sagt er, „wies schon in der Hussitenzeit wenig Bedeutendes auf. Durch dieselbe Unfruchtbarkeit zeichnet sie sich auch am Ausgang des 15. Jahrhunderts und während des ganzen goldenen Zeitalters aus“ (Geschichte der slawischen Literaturen II, 2. Hälfte, 144 f. Leipzig 1884). Aber gerade in der für die Gesamtauffassung der tschechischen Literaturgeschichte wesentlichen Beurteilung der böhmischen Religionskämpfe hätte sich Jakubec noch einen Schritt weiter von irrigen Überlieferungen entfernen müssen.

Derselbe Palacký, dessen Ansehen die gefälschten Handschriften so lange geschützt hat, ist bekanntlich der Bannerträger einer seit den sechziger Jahren stark angewachsenen Verherrlichung der Hussiten geworden. In seiner „Geschichte von Böhmen“ erklärt er, durch den Sieg der Hussiten bei Taus hätten die Tschechen „den Gipfel ihrer welthistorischen Bedeutung und Wirksamkeit“ erstiegen (III, 8. Abteilung, 3. Prag 1854). Vorher sei eine durchgreifende Besserung der kirchlichen Zustände immer nur als höchst notwendig anerkannt, aber nie ernst unternommen worden; erst den tapfern Tschechen sei es geglückt, „in der ganzen Gesinnung und Haltung der Christenheit einen Umschwung“ hervorzurufen und dem Geiste „des Fortschritts und der kirchlichen Reformen“ wirklich zum Siege zu verhelfen (5). Diese Anschauung hat Jakubec aus der Sprache des protestantischen Nachkommen der Böhmischem Brüder in die weniger vorsichtige Ausdrucksweise eines gewissen Liberalismus übertragen. Wo er die Darstellung der Hussitenzeit beginnt, schreibt er: „Durch die große Reformbewegung im Kampfe für die Freiheit des Denkens und der Überzeugung übernahm das tschechische Volk die Führung in den Kulturbestrebungen. Es vergalt damit seinen Lehrern, was es an den Wohltaten der Kultur in der früheren Zeit empfangen hatte“ (40). Ähnliche Wendungen über die Jahrhunderte des Hussitentums und des Protestantismus als „die ruhmvollste Zeit der tschechischen Kultur“ (119) begegnen einem häufig, „Widerstand gegen jeden Gewissenszwang“ ist „das alte tschechische Motiv“ (263). Allerdings hat schon Palacký seine Freude an der Kulturhöhe der Hussitenzeit stark dämpfen müssen, da er nicht leugnen konnte, „daß die Folgen innerhalb des Landes, für das böhmische Volk selbst, nicht so erfreulich und heilbringend waren, als man gehofft hatte. Die vollständige Vernichtung der alten Autorität, sowohl was Staat als Kirche anbelangt, zog auch die Vernichtung der nationalen Einheit und Eintracht nach sich“ (III, 3. Abteilung, 8). Der 1905 gestorbene Prager Geschichtsschreiber Tomek, der nach dem Zeugnisse Nováks „ein äußerst gründlicher Quellentritiker, ein streng objektiver Forscher“ ist (333), entwirft von der durch die Hussiten verursachten kirchlichen und bürgerlichen Wirrnis, von der Verwilderung der Sitten und dem Niedergang der Universität ein trauriges Bild (Geschichte Böhmens in übersichtlicher Darstellung, Prag 1875, 333 f.). Welche Früchte aber der böhmische Protestantismus kurz vor seinem Zusammen-

bruch gezeitigt hatte, schildert Tomek so: „Die Unordnungen im kirchlichen Leben der evangelischen Partei, zu welcher sich die große Mehrheit der Bevölkerung des Landes bekannte, waren die größte Quelle des sittlichen Verfalles des böhmischen Volkes, an welchem es immer mehr dahinsiechte. . . . Da aber ohne sittliche Motive die geistige Bildung im allgemeinen nicht gedeihlich fortschreiten kann, so sanken die Böhmen in derselben ebenfalls tiefer als in der früheren Zeit“ (371 f.).

Müßte man also in der durch Hus begonnenen Umwälzung einen Kampf „für die Freiheit des Denkens und der Überzeugung“ erblicken, so ließe sich doch nicht in Abrede stellen, daß Böhmen an diesem Kampfe zugrunde gegangen ist. Aber die Husiten kümmerten sich so wenig um Gewissensfreiheit, daß Jakubec selber gestehen muß: „Die religiöse Freiheit blieb nicht die nachhaltige Folge der tschechischen Reformbewegung. Nie wurde so heftig um religiöse Überzeugung gestritten, nie wurden so viele Scheiterhaufen angezündet wie in dieser Zeit. Verbannung und Verfolgung Andersgläubiger waren an der Tagesordnung“ (58). Das war übrigens nicht eine späte Ausartung: schon Žizka hatte so gegen Schwärmer gewütet, die von ihren Ansichten nicht lassen wollten. Umsonst spendet sich der Verfasser den Trost: „Die Früchte der durch Blut erkaufte Freiheit sollten andern Völkern, namentlich den Deutschen, in den Schoß fallen“ (59). Die Geschichtsforschung hat längst festgestellt, daß es den Begründern des deutschen Protestantismus ebenfalls nicht um religiöse Duldung zu tun war, sondern daß sie die Alleinherrschaft ihrer persönlichen Meinung zu erzwingen suchten. Statt der Freiheit haben die husitischen Raubzüge und die Folgen des Aufstandes der böhmischen Protestanten dem alten Deutschland unsägliches Elend gebracht. Eine ernste Darstellung der tschechischen Literaturgeschichte wird also Palackýs Auffassung der husitischen und protestantischen Bewegung ebenso wenig billigen können wie seine Beurteilung der Königinhofer und Grünberger Handschrift.

Mit dieser Umwertung hängt aufs engste die Notwendigkeit einer genaueren Prüfung des Wirkens der Jesuiten in Böhmen zusammen. Jakubec steht auch da noch unter dem Zwange eines in weiten tschechischen Kreisen herrschenden Vorurteils. Die Jesuiten erscheinen nach der Schlacht am Weißen Berge als die „berechnenden Ratgeber“ des „schwächlichen, mönchischen, bigotten“ Kaisers Ferdinand II., der „zur Beruhigung“ seines von ihnen „zerrütteten Gewissens“ nichts Besseres zu tun weiß, als „Tausende von menschlichen Leben“ zu opfern (104). Auf Verlangen wurden den Predigern des Ordens „bewaffnete Dragonaden“ zur Verfügung gestellt, „welche die protestantischen Trostlöcher mit einem Schlag zu befehren wußten“ (104). Um das Gift der Ketzerei möglichst unschädlich zu machen, beseitigten die Jesuiten „fast alle älteren Bücher“, die sie bei der tschechischen Bevölkerung fanden, „durch eine jahrhundertlange Vernichtungswut“ (117). Zwar gab es im Orden „einige edle Gestalten“, Männer von unleugbaren Verdiensten um die tschechische Literatur (118—120), aber alles in allem war die Geistesarbeit der Jesuiten „erbärmlich“. „Die ganze Aufmerksamkeit auf die Erwerbung der Macht gerichtet, zwangen sie die Seele des Volkes in die Fesseln der Dunkelheit und Unwissenheit, in prunthafte äußeren Formalismus und blöden religiösen Aberglauben“ (117 f.).

Leider reicht die einzige quellenmäßige „Geschichte der Böhmisches Provinz der Gesellschaft Jesu“ (von P. Alois Kroetz S. J., Wien 1910) einstweilen nur bis zum Jahre 1619. Aber Jakubec hätte sich aus zahlreichen andern Untersuchungen der Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts überzeugen können, daß die Wirksamkeit der Jesuiten in Böhmen, wenn man sie nur nicht gewaltsam aus ihren zeitgeschichtlichen Zusammenhängen reißt, viele von den schwarzen Schatten verliert, die er an ihr zu sehen glaubt. Jetzt sind einige der wichtigsten Belege bequem in zwei Veröffentlichungen zugänglich, die im selben Jahre wie das Buch von Jakubec erschienen sind. Die eine ist der zweite Teil des zweiten Bandes der „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge“ von Bernhard Duhr (Freiburg 1913), die andere eine lange Studie von Alois Kroetz im Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft (München 1913) über „Gutachten der Jesuiten am Beginne der katholischen Generalreformation in Böhmen“. Wenn Jakubec wenigstens diese aus unmittelbaren Quellen geschöpften Darlegungen liest, wird er seine Vorwürfe gegen Lamormaini nicht aufrechterhalten können. Er wird sehen, daß die Jesuiten über Anwendung von Gewalt bei der Wiedereinführung der katholischen Religion durchaus nicht alle derselben Meinung waren, daß sie jedenfalls in der Billigung von Zwangsmaßregeln nicht weiter gingen als ihre protestantischen Zeitgenossen, und daß sie ihre Hauptaufgabe darin erblickten, die Wahrheit des alten Glaubens, dessen Bekenntnis der Landesherr nach dem damals bei Katholiken wie Protestanten staatlich anerkannten Brauch erzwang, durch Predigt und sonstigen Unterricht zu beweisen und durch die Mittel der Seelsorge die Sitten zu erneuern. Tomek stellt ihnen in der schon erwähnten „Geschichte Böhmens“ das Zeugnis aus, daß es ihnen in der Tat langsam gelungen sei, an vielen Orten ein aufrichtiges und blühendes Glaubensleben zu wecken. Über die älteren tschechischen Bücher, die „Jesuiten und andere Missionäre“ — ebenfalls im Einklang mit den Anschauungen der Zeit — haufenweise vernichtet haben, sagt Tomek, es seien „zumeist elende Erzeugnisse der religiösen Ausartung des früheren Jahrhunderts“ gewesen (428).

Sollte schließlich Jakubec trotz allem dabei bleiben wollen, daß die Jesuiten dem tschechischen Volke Unheil gebracht, die Hussiten und Protestanten dagegen der ganzen Menschheit die Freiheit der Überzeugung errungen hätten, so müßte er das wenigstens in akademischer Sprache sagen. Gewiß haben die religiösen Umwälzungen jener Jahrhunderte zu einer Losreißung ganzer Völker von der Beherrschung der Kirche geführt, aber wir Katholiken sehen eben darin ein Abirren von der Wahrheit, also eine sehr unerwünschte „Befreiung“. Wir bedauern, daß Hus seinen Irrtum so grausam hat büßen müssen, aber wir wissen, daß diese Grausamkeit nicht in Grundsätzen unserer Kirche, sondern im damaligen Zustande der weltlichen Kultur ihren Ursprung hat. Wir leugnen nicht die schweren sittlichen Mängel im kirchlichen Leben des 14. und 15. Jahrhunderts, aber der Weg, der wirklich zu ihrer Besserung geführt hat, ist in Böhmen nicht von Hus, sondern von Waldhauser, Millic und Matthias von Janov gezeigt worden. Wir beklagen die Leiden, die über das böhmische Land kamen, als der

siegreiche Ferdinand II. die volle Strenge des damaligen Rechtes in Anwendung brachte; aber wir können nicht gutheißen, daß man für die fortgesetzte verbrecherische Empörung, durch die das Strafgericht heraufbeschworen wurde, kaum ein Wort des Tadelns findet. Wer diese und andere katholische Anschauungen nicht teilt, darf trotzdem nicht mit so rücksichtsloser Verallgemeinerung, wie es Jakubec und gelegentlich auch Kovát tun, von finsterner Reaktion, Frömmelei, Zelotismus und blödem Aberglauben sprechen (z. B. 104 107 117 264 335). Die Verfasser sollten wissen, daß auch heute noch anerkannt helle Köpfe und sogar Gelehrte ersten Ranges durch solche Benennungen ihre katholische Überzeugung beschimpft fühlen. Es mag allerdings sein, daß wegen der mangelhaften Beherrschung des Deutschen, die besonders bei Jakubec stark hervortritt, den Verfassern die unwissenschaftliche und kränkende Färbung ihrer „liberalen“ Zeitungs- ausdrücke nicht völlig zum Bewußtsein gekommen ist.

Da eine tschechische Dichtung von ernsterem Wert erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt, so ist es begreiflich, daß noch kein Werk (trotz zahlreicher, besonders deutscher Übersetzungen) außerhalb der slawischen Welt Einfluß zu gewinnen vermocht hat. Dagegen standen die tschechischen Dichter von jeher in natürlicher Abhängigkeit von den größeren europäischen Literaturen und leider nicht gerade von den gesündesten Strömungen dieser Literaturen. Das traurige Verhängnis, daß sich die kirchlichen, staatlichen und sozialen Kämpfe der tschechischen Vergangenheit seit einem halben Jahrtausend fast immer gegen katholische Mächte richteten, hat zur Folge, daß auch im literarischen Leben die katholischen Anschauungen oft als wenig national verdächtig werden. Aber das aufstrebende tschechische Volk ist zu begabt, um dauernd der Täuschung zu verfallen, als ob die Dichtung seiner Zukunft nicht unter demselben katholischen Himmel blühen könne, der sich über dem „goldenen Prag“ Karls IV. wölbte, und zu dem auch im heutigen Böhmen voll Zuversicht die emporstehenden, die von zersetzenden Kräften aller Art am wenigsten berührt sind.

Jakob Overmans S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: z. B. Franz Ehle S. J., München, Giselastraße 31 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., G. A. Krose S. J., R. v. Rostitz-Rieneß S. J. (gleiches Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., O. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: W. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.